

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 19 (1967)
Heft: 23

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

450 Jahre Luthertum

Im Zeichen des Reformationsjubiläums veranstaltete Beromünster eine Diskussion zwischen einem lutherischen Pfarrer (Ed. Abel) und einem reformierten (Werner Schatz). Das war gut, denn es kamen dabei Dinge zum Vorschein, die wahrscheinlich für den grössten Teil der schweizerischen Hörerschaft völlig neu waren, die ihr aber im Zeichen der Ökumene einigermassen bekannt sein sollten. Ausserdem wird von lutherischer Seite beabsichtigt, in Zukunft in der Schweiz etwas stärker hervorzutreten, zu welchem Zweck in diesen Tagen ein «Martin-Luther-Bund» gegründet worden ist. Auch aus diesem Grunde ist es für uns Reformierte gut, über Wesen und Charakter der Lutheraner Bescheid zu wissen.

Selbstverständlich ist die lutherische Kirche, wie ihr Name schon sagt, ein Kind der Reformation, und zwar beruft sie sich ganz besonders auf Luther. Interessant ist, dass es auch in den Ländern Calvins und Zwinglis solche lutherischen Gemeinden gibt, darunter auch bei uns. Das rührt wahrscheinlich davon her, dass die meisten Deutschen, die bei uns wohnen, der lutherischen Kirche angehören. Meistens stammen auch die lutherischen Pfarrer in der Schweiz aus Deutschland. Entsprechend sind die Beziehungen zu Deutschland eng, trotzdem die schweizerischen Kirchen autonom sind. Es gibt also ein «schweizerisches Luthertum». Allerdings sind unsere Gemeinden sehr international; es gibt darin Angehörige auch aus Skandinavien, den Ost-Staaten, aus Brasilien usw.

Das Luthertum konnte in der zwinglianisch-calvinistischen Schweiz erst etwa vom 18. Jahrhundert an Fuss fassen. Die älteste lutherische Gemeinde in der Schweiz besitzt interessanterweise Genf, Calvins Hochburg, wo sie 1707 gegründet wurde. Es gibt heute fünf autonome, lutherische Kirchen in der Schweiz, mit Sitz in St. Gallen, in Zürich, in Bern, Basel und in Genf. Dazu kommt eine Kirche in Lichtenstein. Kirchlich registriert sind zur Zeit etwa 10000 Lutheraner.

Eine gemeinsame Organisation besteht nicht, weil die einzelnen Gemeinden je nach ihrer Entstehung eine ganz unterschiedliche Tradition haben. Die Schaffung einer gemeinsamen Synode ist jedoch in Aussicht genommen. Es besteht also eine ausgesprochene Diaspora-Situation. Mit Ausnahme von Genf besitzt jede Gemeinde nur einen einzigen Pfarrer, der meist ein sehr grosses Gebiet zu betreuen hat. Der Pfarrer von St. Gallen ist sogar gleichzeitig Pfarrer in Lichtenstein.

Was heisst nun aber «evangelisch-lutherisch»? Der Name ist unglücklich, denn eine Kirche sollte nicht nach einem Menschen benannt werden. Doch hat sich die Bezeichnung nun einmal eingebürgert. Es handelt sich um eine Kirche, welche die Reformen, die von Luther ausgegangen sind, angenommen hat und praktiziert. Glücklicherweise gibt es lutherische Kirchen, die einen bessern Namen gefunden haben. Sie benennen sich nach der augsburgischen Konfession, jener Bekenntnisschrift, welche die Evangelischen auf dem Reichstag zu Augsburg dem Kaiser vorgelegt haben. Solche Kirchen «augsburgischen Bekenntnisses» gibt es im Elsass, in Oesterreich und in den meisten Ost-Staaten.

Die lutherische Kirche legt grossen Wert darauf, in der Tradition der alten, abendländischen Kirche zu stehen. Andererseits hegt sie als reformatorische Kirche die Grundsätze der Reformation: einzige Grundlage ist die Bibel, und damit die reformatorische Rechtfertigungslehre, d. h. der Mensch wird allein durch den Glauben gerechtfertigt, nicht durch die Werke. Diese Gnade Gottes wird nur durch die Kirche angeboten, ausser der es kein Heil gibt, worunter

allerdings die allgemeine, christliche Kirche aller Konfessionen verstanden wird. Deren Mitgliedschaft kann nur durch die Taufe erworben werden. Es gibt in der lutherischen Kirche ausser der Taufe und dem Abendmahl auch das Sakrament der Absolution, der Gnadenzuspruch nach der Beichte. Die Sakramentsverwaltung ist Sache des kirchlichen Amtes. Nur in Notfällen kann sie auch durch Laien erfolgen.

Es gibt in der lutherischen Kirche noch das Bischofsamt, das allerdings nicht in irgendeiner Amtshierarchie drin steckt. Ein Bischof ist im Luthertum nichts anderes als Pfarrer für die andern Pfarrer. Auf die apostolische Sukzession wird kein grosser Wert gelegt.

Beim Abendmahl geht es den Lutheranern um die «Leiblichkeit». Sie glauben, dass es dabei zu einer leiblichen Vereinigung mit Christus kommt. Die Antwort der Gemeinde auf die persönliche Gegenwart Christi ist das Bekenntnis. Die lutherische Kirche ist ausgesprochene Bekenntniskirche. Die drei alten Glaubensbekenntnisse, das apostolische, das nizänische und das weniger bekannte athanasianische sind heute noch in der lutherischen Kirche gültig. Daneben gibt es noch eine Reihe lutherischer Reformationsbekenntnisse, worunter die erwähnte augsburgische Konfession das wichtigste ist.

Was die Unterschiede zu den Reformierten anbetrifft, so wurde mit Recht gesagt, dass über den entscheidenden Grundsatz der Reformation: «Die Schrift allein!» jedenfalls im Prinzip restlose Übereinstimmung besteht, (wenn auch der Eindruck sich nicht ganz unterdrücken liess, dass die lutherischen Kirchen noch zusätzlich auf Tradition abstellen). Die Lutheraner sehen den Hauptunterschied im wesentlichen in der alten Differenz zwischen Luther und Zwingli, in der Abendmahlslehre. Zwar gibt es die sogenannten «Arnoldshainer Thesen», in denen Theologen beider Konfessionen festgestellt haben, dass die Unterschiede nicht mehr so gross sind wie zu Zwinglis Zeiten, doch sind diese von den lutherischen Kirchenleitungen bis zur Stunde noch nicht angenommen worden, weil sie der Meinung sind, dass das Gespräch weitergeführt werden müsse. Ein Unterschied zeigt sich ferner in den Gottesdiensten, die eben auch Darstellungen der Lehre sind.

Von reformierter Seite wurde betont, dass diese Unterschiede jedoch nicht so gross seien, dass man sich nicht als die allernächsten Verwandten in der Kirche Christi betrachten müsse. Das ist auch deshalb wichtig, weil es überall auf der Welt lutherische Kirchen gibt, und die Lutheraner überhaupt nach der römischen und der griechisch-orthodoxen Kirche die zahlenmässig grösste christliche Kirche der Welt darstellen. Es sind zur Zeit ca. 75 Millionen. Schwerpunkte sind in Europa Deutschland und besonders die skandinavischen Staaten, wo rund 90 Prozent aller Einwohner zur lutherischen Staatskirche gehören, meistens noch mehr. In den USA gibt es eine ziemlich grosse Zahl von Lutheranern, während Afrika und Asien eine grosse Zahl von kleinern Kirchen besitzen. Die grösste lutherische Kirche in Asien ist jene von Neu-Guinea.

Das Wichtigste für den Zusammenhalt all dieser Kirchen ist das Bekenntnis. Aeusserlich gibt es einen lutherischen Weltbund mit Sitz in Genf, im gleichen Hause wie der reformierte Weltbund und der ökumenische Rat der Weltkirchen. Das scheint auch den Lutheranern wichtig, denn sie sehen im ökumenischen Gespräch eine ihrer Hauptaufgaben. Die lutherische Kirche will nicht eine neue Kirche sein. Sie will vor allem eine Brückenkirche sein, anfragen, was die andern Kirchen, die römische und die reformierte zu den Reformen zu sagen haben. Geeignet dazu ist sie

deshalb, weil sie viel alte Tradition behalten hat, wie sie auch die römische kennt, andererseits jedoch ein Kind der Reformation ist, mit deren Grundanliegen.

In den Formen der Gottesdienste gibt es eine grosse Mannigfaltigkeit. Es gibt sehr einfache Liturgien, aber auch hochkirchliche, wie etwa in Schweden, die auch eine Messe enthält, die auf die «evangelische Messe» von Martin Luther zurückgeht. Manchmal muss man schon sehr aufpassen, um festzustellen, dass zwischen dieser und der römischen Messe doch eine Reihe von Differenzen bestehen, die von der verschiedenen Lehre herkommen, vor allem im Abendmahlsteil. Grundprinzip des Gottesdienstes ist Anrede und Antwort. Wichtig ist die Musik zur Verherrlichung Gottes. Auch andere dekorative und symbolische Elemente, allerdings in geringerem Ausmass als in der römischen Kirche, sollen dartun, dass der Mensch nicht nur mit dem Ohr, sondern mit all seinen Sinnen, den Augen, etc. der Verherrlichung Gottes dient. Dass alles allein Gott zur Ehre zu dienen habe, das wurde auch von Calvin konsequent vertreten, sodass auch hier eine Einheit zwischen den evangelischen Kirchen besteht, 450 Jahre nach Beginn der Reformation.

Wenn man hellbraun ist

FH. Im amerikanischen Sender «Stimme Amerikas» hat ein Inder, Kiro, seine Erlebnisse beschrieben, die ihm im Abendland infolge seiner hellbraunen Hautfarbe und seiner mohammedanischen Religion begegnet sind. Was er zu erzählen hat, die Angriffe, denen er ausgesetzt war, die Listen, die er manchmal anwenden musste um sich zu schützen, kann hier nur auszugsweise wiedergegeben werden. Sie ergeben ein gutes Beispiel von der Lage, in der sich heute Angehörige der farbigen Völker in weiten Gebieten des Westens befinden, und die uns zum mindesten nachdenklich stimmen sollte, die wir so stolz auf unsere Freiheiten und aufgeklärten Toleranzideen sind.

Er hatte schon vor 10 Jahren, als er erstmals in Marseilles westlichen Boden betrat, Pech. Kaum hatte er mit Freunden begonnen, sich am Hafen etwas umzusehen, als sie von einer Anzahl Polizisten umstellt, in einen Gefängniswagenn gesperrt und auf ein Polizeikommissariat verbracht wurden. Dort wollte man sie einsperren und nachher ausweisen. Erst als nach langen Protesten endlich ihre Pässe untersucht wurden — keiner von ihnen konnte französisch —, änderte sich ihre Lage, und sie durften auf ihr Schiff zurückkehren. In die Stadt wurden sie nicht hinein gelassen. Vermutlich waren sie für Algerier gehalten worden. —

Das war der Auftakt für viele Zwischenfälle. Sein erstes Ziel in Europa war London, wo er sich viel kulturelle Bereicherung versprach, da er geläufig englisch redete. Doch schon die erste Kasse eines kleinen Theaters weigerte sich, ihm ein Billett zu verkaufen. Inder und Pakistanis würden nicht herein gelassen. Er erklärte darauf, Mexikaner zu sein, worauf er unter Entschuldigungen sofort sein Billett erhielt. Doch er konnte es sich nicht leisten, sich weiter als Mexikaner auszugeben, auch nicht später in Amerika, da er kein Wort spanisch verstand, aber zahlreiche Südamerikaner dort lebten. So ernannte er sich zum Griechen aus Zypern, denn Griechisch-Amerikaner gehören zu den kleinsten Bevölkerungsgruppen des grossen Landes und die Chance, einem echten Griechen zu begegnen, war klein. Er lernte alles über Zypern und konnte nach einem Monat über die Insel diskutieren wie ein authentischer Einwohner. Die weissen Amerikaner behandelten ihn immer sehr gut,

weil sie in ihm das Produkt einer alten, höheren Kultur sahen, die ihnen selbst abging. Durch diesen Schwindel, erzählt er, lernte er endlich, was es heisst, als gleichberechtigt anerkannt zu werden.

Schwierigkeiten tauchten erst dann auf, als er es mit Ämtern zu tun bekam, als er zum Beispiel einen Führerschein für sein Auto haben musste. Es kam dabei sogleich zu einem Wortwechsel, weil der weisse Beamte nicht anerkennen wollte, dass er farbige sei. Es gab in jenem Bundesstaat nur 4 Möglichkeiten: weiss, gelb, rot oder schwarz. Er erklärte, dass keine dieser Bezeichnungen auf ihn passe, am ehesten eine Mischung von gelb und rot. Wütend trug ihn darauf der Beamte als weiss ein.

Ernst wurde die Sache, als er eine weisse Amerikanerin heiraten wollte. Ein Farbiger durfte in jenem Staat der USA keine Weisse heiraten. Als er sich in einem Nachbarstaat als Inder anmeldete, holte der Beamte eine alte, verstaubte Rassenkarte, auf der die Nord-Inder als weiss, die Süd-Inder als farbige eingetragen waren. Kiro erklärte sich darauf als Bürger aus Zentralindien; er fühlte sich herausgefordert, als er eindringlich gefragt wurde, ob er unter oder oberhalb der Rassenlinie geboren sei. Er meinte: «Nehmen Sie an, ich wurde in Nord-Indien von südlichen Eltern geboren, was geschieht dann?» Der Beamte wusste das auch nicht.

Langsam wurde er unsicher und getraute sich weniger und weniger an Orte, auf denen ein Schild stand «Nur Weisse». Doch wenn immer er es tat, hatte er trotz seiner hellen Hautfarbe keine Schwierigkeiten. Doch wusste er schliesslich selbst nicht mehr, was man von ihm hielt, bis ihm eines Tages ein alter Mann im Süden erklärte: «Gut, dass Sie Inder sind, ich dachte schon, sie seien einer von jenen Juden aus dem Norden, die bei uns Posten ergattern wollen.»

Als Neger erfuhren, dass er Inder sei, musste er Vorträge über Gandhi halten und seine Methode des passiven Widerstandes. Von den negativen Seiten Gandhis durfte er dabei nichts verlauten lassen, von seiner Lebensfremdheit und seinem mangelnden, praktischen Sinn. Sie verehrten ihn fast wie einen Heiligen, auch eine Anzahl der Bürgerrechts-Verfechter, der Kämpfer für die Gleichberechtigung der Rassen.

Trotz allem fühlte er sich in Amerika freier als in England, «wo die Personen viel stärker in feste Kategorien eingesperrt sind». In England, wohin er zurückgekehrt ist, muss er sich wieder mehr als früher für etwas anderes ausgeben als er ist, denn die Inder sind in England, das sie früher beherrschte, nicht sonderlich geschätzt, abgesehen davon, dass sie in der grossen Schublade «Farbige» ein für allemal abgetan werden. Er meint, sein Humor sei ihm abhanden gekommen, und er werde immer empfindlicher in Rassefragen. Die Rückkehr in seine Heimat aus dem ungastlichen Westen wird ihm wohl nicht erspart bleiben.

Aus der Filmwelt

SCHWEIZ

— Der unter dem Patronat der Schweiz. Verkehrszentrale von Hans Trommer gedrehte Farbfilm «Cantilena helvetica» hat anlässlich der Internationalen Woche für den touristischen und folkloristischen Film in Brüssel die belgische Auszeichnung für die erzieherisch wertvollste Leistung erhalten.